

Vorwort

Die Auseinandersetzung unserer Disziplin mit den vergangenen zwei Jahrzehnten einen bemerkenswerten. Dies hängt auch mit einer Generationenwissenschaft zusammen, dürfte aber nicht zur Journalistenausbildung sein. Die wissenschaftliche Lünenborg und ihre bisherige Karriere sind ein typisches Beispiel. Dabei fiel sie mir schon durch ihre ersten Bücher in Fachzeitschriften sowie ihre Kongressauftritte und aus ihrer Alterskohorte deutlich heraus. Bekannt war ich immer schlicht von der Qualität und von ihrer gewinnenden Rhetorik. Hierin wird die Kombination von wissenschaftlicher und journalistischer Arbeit nun eine hoffentlich generationstypische Form der Studiengänge für Diplomjournalistiken betrachtet wurde.

Margreth Lünenborg hatte schon mit ihrer Arbeit in Europa“ sozusagen ihr Thema gefunden. Die wissenschaftlichen Bilanz der bisherigen Forschung, aber darüber hinaus der Beitrag zu einer Tieferlegung der theoretischen Grundlagen. Als zentrales Postulat hat man einen Begriff von der Sache genommen, der keinerlei normative Verengungen enthält.

Daraus resultiert zum einen, dass der Journalismus betrachtet wird, und zum anderen, dass man sich an der Figur des Kommunikators orientieren muss. Man muss sich orientieren werden müssen, um nach geeigneten Analyseverfahren zu kommen. Dafür wird ein „integrativer Ansatz“ vorgeschlagen, der Kenntnisse der Rezeptionsforschung und der Analyse solcher journalistischer Produkte, die nicht nur der Öffentlichkeit gehören, sondern als „bloße“ wissenschaftliche Aufmerksamkeit finden. Zu Recht wird es so die quantitativ bedeutsamsten Bereiche nicht miteinbeziehen, sondern stattdessen räumlich ausklammert.

Nachvollziehbar ist auch ihre Argumentation. Einzeltexte als journalistische Kulturleistung zu betrachten, dass Journalismus als Ganzes als Bestandteil von Kultur betrachtet ist. Freilich wird uns diese Argumentation nicht überzeugen und können, trotzdem nach einer Kanonisierung

fragen und dabei zwischen gut und schlecht zu unterscheiden. Die cultural studies, denen sich die Autorin hier verpflichtet fühlt, führen zu einer wichtigen, bisher vernachlässigten Erkenntnismöglichkeit, nämlich zu Bestimmung und Bedeutung von Genres als Strukturformen des medialen Diskurses. Anders gesagt: Auf dieser Grundlage lässt sich präziser und aussagekräftiger als bisher eine Theorie journalistischer Darstellungsformen konzipieren. Die Verfasserin bringt hier zunächst einmal eine gewisse Ordnung in die begriffliche Vielfalt der Auseinandersetzung mit Gattungen, Programmformen und Darstellungsformen. Ziel ist eine journalistikwissenschaftliche Genretheorie, wobei schon die Wahl dieses Begriffes *Genre* eine deutliche methodische Markierung darstellt. Eine beachtliche Leistung ist hier vor allem ihre Auswertung der einschlägigen Praktikerliteratur. Auch erwähnt sei, dass es nebenbei zu einer gewissen Ehrenrettung der Leipziger Schule der Genretheorie aus der Zeit der DDR kommt. Allen praktischen Genretheorien ist freilich eigen, dass sie den komplexen Zusammenhang der Genres im Kontext des medialen Kommunikationsprozesses nicht erkennen. Besonders kompliziert wird die Analyse, wenn es um den Fernsehjournalismus geht, da sich hier in der Realität Hybridstrukturen und zahlreiche Formen der Entdifferenzierung entwickelt haben. Wie hier begriffliche und theoretische Klarheit hergestellt wird, das gehört zum Kern dieser Arbeit.

Erwähnt sei schließlich noch, dass der Abschluss dieses Buches eine intellektuell anregende Ausweitung der hier zusammengetragenen Erkenntnisse auf die Demokratietheorie bietet. Mit dem Begriff des cultural citizenship wird polemisiert gegen Vorstellungen von politischer Teilhabe, wie sie im deutschen Begriff der Staatsbürgerschaft enthalten sind. Dies bleibt nur angedeutet, aber eine interessante Zukunftsaufgabe für eine Kommunikationswissenschaft, die sich ausdrücklich als Demokratiewissenschaft versteht, wie dies beispielsweise seit je her die Politische Wissenschaft tut.

In Summe also: Die wissenschaftlich fundierte Journalistenausbildung wird von dieser Studie in hohem Maße profitieren können. Darüber hinaus ist dies eine Zwischenbilanz sowohl intellektueller wie empirischer Forschungsbemühungen, die sehr nahe an die Empirie und damit an künftige Forschungsaufgaben herankommt.

Wien, Wintersemester 2004/05

Wolfgang R. Langenbucher

Danksagung

An dem Entstehen dieser Arbeit haben zahlreiche Menschen Anteil – am stärksten mein Sohn Justus, auch wenn es paradox klingen mag. Als er sich ankündigte, entschloss ich mich endgültig, die Habilitation in Angriff zu nehmen und dafür die zeitlichen und finanziellen Voraussetzungen zu schaffen. Die *Deutsche Forschungsgemeinschaft* ermöglichte mir mit einem Habilitationsstipendium, diese Arbeit zu realisieren, als mein Sohn bereits ganz real war. Seine tägliche Präsenz verhinderte, dass ich den Alltag allzu sehr aus den Augen verlor. Theoriegebäude und Sandburgen ergänzen sich zuweilen ideal.

Möglich war diese Ergänzung nur durch die Bereitschaft von Jochen Zimmermann, das neue Miteinander zu dritt tatsächlich kooperativ zu gestalten und dabei seine und unsere Grenzen beständig neu zu entdecken.

Inhaltlich haben mich einige KollegInnen und FreundInnen begleitet, unterstützt und bestärkt. Zuerst möchte ich Elisabeth Klaus nennen, mit der ich Fragen entwickelte und diskutierte, Ideen spinn und weiterdachte. Ihre konstruktiven Rückmeldungen haben mir geholfen, den roten Faden immer wieder zu entdecken. Juliana Raupp war eine beharrliche Leserin der ersten Textfassungen. Ihre Fragen, Widersprüche und Anregungen haben mich in die nächste Arbeitsphase begleitet. Jutta Röser hat in der letzten Phase den Blick fürs Ganze nicht verloren.

Dank gilt Ulrich Pätzold, der das Habilitationsverfahren an der Universität Dortmund elegant gemanagt hat. Darüber hinaus hat er mein Projekt von Anfang an mit Interesse begleitet und mit kritischen Anregungen gefördert. Unterstützung auf unterschiedliche Art erfuhr ich von Gertrude J. Robinson, Wolfgang R. Langenbacher und Liesbet van Zoonen. Dank für die Offenheit und Bereitschaft, sich in Gesprächen zur Verfügung zu stellen, gilt dem Team der Berliner Filmproduktion zero-Film, insbesondere Caroline Goldie und Thomas Kufus. Auch wenn sich die empirischen Befunde dieser Beobachtungen und Gespräche in der vorliegenden Arbeit (noch) nicht wiederfinden, so waren sie dennoch ein bedeutender Hintergrund, vor dem sich meine Gedanken entwickelt haben.

Einleitung

Die vorliegende Arbeit leistet einen Beitrag zur Analyse des Journalismus in der aktuellen Gesellschaft. Sie zeichnet sich durch eine detaillierte Beschreibung der verschiedenen gesellschaftlichen Formationen und der unauflösbaren Interdependenzen insbesondere der verschiedenen Medien aus, die einhergehen mit der Entgrenzung und der Entwicklung neuer Formen medialer Kommunikation. In der Darstellung von Fakten und Fiktionen, der Analyse der Haltung – mit diesem Begriff werden die verschiedenen Bestandteile medialer Kommunikation – werden die elementaren Bestandteile des Journalismus wie wir ihn aktuell in der Gesellschaft sehen auf Formen des (politischen) Journalismus (eben auch nur *ein* Element des Journalismus) zur Seite gestellt. Die Formen des Mode- und des literarischen Journalismus sowie die verschiedenen Formen des Journalismus werden sichtbar gemacht. Die Darstellung ist thematisch eng an der Journalismusforschung orientiert, abgeleitet von der Journalismusforschung, abgeleitet, angemessen und umfassend erfasst lässt.

Das hier vorgestellte Konzept des Journalismus. Einerseits ist der Journalismus als eine Form der Kommunikation. In der Darstellung des Begriffs ist dabei eine Unterscheidung zwischen den verschiedenen Angeboten sowie (vgl. van Zoonen 1998).

Die zweite Erweiterung der Journalistik. In der Darstellung des Journalismus werden die verschiedenen Ansätze der deutschen Journalismusforschung als Formen der Kommunikation synonym gesetzt. Die Darstellung des Journalismus mit dem Handeln, dem Denken im Journalismus. Die

tives Konzept der Journalistik plädiert. Journalismus in seiner Gesellschaft erweist sich im Zusammenwirken von Medienproduzenttext als kulturellem Produkt sowie der Medienrezeption. In der „medialen Bedeutungsproduktion“ (Klaus/Lünenborg 2000; Johnson 1999) ist in seiner Gesamtheit zu betrachten, um den Blick von Journalismus in der Mediengesellschaft verstehen zu können. Die Grundlage der Kommunikationsabsichten von Journalistinnen wird durch Journalismus Sinn geschaffen, sondern auf der Grundlegenden Rezeptionsentscheidungen des Publikums und seiner Bewegungen im kulturell gebundenen Prozess der Aneignung von Inhalten.

Dieses erweiterte, integrative Verständnis von Journalistik ist ein theoretischer Ansatz der Cultural Studies. Im Kapitel 2 wird dies thematisch beschrieben. Das Kapitel dient damit als problembezogenes, dieses „intellektuelle Projekt“ (Lawrence Grossberg). Mit der Verbindung von Cultural Studies als konstruktivistischer, kulturorientierter, praxis- und diskursorientierter sowie kritischer Theorie werden zentrale dieser Denkweise diskutiert. Dabei wird kein Anspruch auf ein abgeschlossenes Theoriegebäude erhoben. Vielmehr liegt sein Potenzial in der Möglichkeit, auf äußerst heterogene Problem- und Lebensbereiche anzuwenden. In diesem Sinne dient das Kapitel auch dazu, die Relevanz der Journalismusforschung deutlich zu machen, indem die Relevanz der Leistungen der Cultural Studies für die Journalistik diskutiert wird.

Das Kapitel 3 liefert eine Forschungsbilanz der nahezu ausschließlich sprachigen cultural-studies-orientierten Journalistik. Diese Bilanz ist ein Komplex: Im ersten Schritt tragen die Cultural Studies dazu bei, neu zu bestimmen. „Was ist Journalismus?“, dieses von Manfred Schöler typisch für ‚Realisten‘ klassifizierte Erkenntnisinteresse, erbringt ein konstruktivistisches Verständnis der Cultural Studies Erkenntnis gegenüber bisherigen Einschätzungen. Das gesamte Repertoire journalistischer Angebote ohne vorherige normative Einschränkung gerät so in den Blick der Journalistik. Damit erheben die Cultural Studies den Anspruch, analytischen Werkzeugen für alle Formen journalistischer Angebote zu eröffnen. In ihren Arbeiten, bei denen die Cultural Studies als spezielles Werkzeug zum Verstehen populärer Formen des Journalismus genutzt werden (Klaus/Lünenborg 2000), soll diese Beschränkung hier ausdrücklich nicht gemacht werden. Ständige Beiträge zum Verständnis von Journalismus für die Gegenwart. Die Cultural Studies im Bereich der Nachrichtenforschung, insbesondere der Boulevardmedien. Während letzteres naheliegend ist, da Cultural Studies der Populärkultur generell besonders interessiert sind, erscheint dies im deutschen Sprachraum überraschender. Von Interesse sind hier die Aneignung von (Fernseh-)Nachrichten. Unübersehbar wird dabei die funktionale Perspektive der KommunikatorInnen und die spezifische Rezeptionsweise des Publikums stark differieren können, eine Differenz, die die verschiedenen Formen des ‚Missverstehens‘ unzureichend erklärt worden ist.

Betrachtet man die bisherigen Forschungsleistungen, die aus einer Cultural-Studies-Perspektive für die Journalismusforschung erbracht worden sind, so sticht der Zugewinn an Rezeptionsstudien ins Auge. Die Frage, in welcher Weise das Publikum journalistischen Texten Bedeutung zuweist und welchen Einfluss dabei soziale, kulturelle oder geschlechtsbezogene Merkmale haben, war einer der zentralen Ausgangspunkte in Arbeiten von Stuart Hall, David Morley oder Charlotte Brunsdon. Doch mit dieser Stärke wird auch eine Schwäche sichtbar: Produktionsanalysen im Kontext der Cultural Studies sind nach wie vor rar gesät. Hier besteht akuter Forschungsbedarf.

Im zweiten Teil der Arbeit, den Kapiteln 4 bis 7, werden zentrale Fragen der Journalistik behandelt, die aus einer kulturorientierten Perspektive neue Relevanz gewinnen und neue Erkenntniszugänge ermöglichen. So wird im Kapitel 4 eine neue journalistikwissenschaftliche Genretheorie entwickelt. Ausgangspunkt ist die Erkenntnis, dass sich die Vielfalt an Formen und die beständige Entwicklung von Hybridgenres mit dem traditionellen Ensemble journalistischer Darstellungsformen nicht angemessen beschreiben lässt. Late-Night-Talk oder Docu-Soap, Feature oder Doku-Drama, Real-Life-Soap oder Intim-Talk – in all diesen Formen werden zweifellos Themen für die öffentliche Kommunikation bereitgestellt (vgl. Rühl 1980: 322 f.). Handelt es sich hier also um Formen des Journalismus? Die Antwort, die bislang die Journalistik dazu liefert, fällt unbefriedigend aus. Sie bietet mit ihren Systematiken von Darstellungsformen, Gattungen oder Genres allenfalls eine Unterscheidung von Textsorten. Dabei geht sie von einem festen Ensemble aus, das je nach Autor zwischen sechs und 14 Formen variiert. Im Vordergrund steht dabei das Interesse, Handlungsanleitungen für die Praxis zu vermitteln: Wie schreibe ich eine gute Nachricht oder Reportage? In einer handlungstheoretisch fundierten Journalistik kann das nicht zufrieden stellen. Entwickelt wird deshalb hier eine theoriegestützte Systematik, die das Erkennen und Zuweisen von Genres als interaktiven Kommunikationsprozess zwischen Produzierenden und Rezipierenden begreift. Damit sind Genres keine statischen Gebilde, sondern prozesshafte Beschreibungen. Sie können ihre gesellschaftliche Verbindlichkeit nur in dem Maße erreichen, in dem sie erfolgreich kommunikativ innerhalb der (Medien)Gesellschaft verhandelt werden. Das Erkennen und die Beschreibung einer Talk-Show oder einer Docu-Soap als journalistisch oder nicht-journalistisch kann sich dabei von Rezipient zu Rezipientin unterscheiden. Der gleiche Text kann je nach spezifischer Rezeptionssituation unterschiedlich gelesen werden. Journalismus öffnet sich damit auf der Textebene gegenüber anderen Formen der medialen Kommunikation.

Um eine andere Form der Öffnung geht es im Kapitel 5. Hier wird Narrativität als zentrales Element jeglicher journalistischer Kommunikation erkannt. Es geht dabei nicht nur um die Wertschätzung spezifischer Variationen eines narrativen Journalismus, die wir in Formen der Reportage oder des New Journalism finden. Eine narrationstheoretische Betrachtung von Journalismus erfordert es vielmehr, jeglichen journalistischen Text analytisch unter Einbeziehung der Publikumperspektive zu betrachten. Denn – und darin liegt das spezifische Potenzial dieser

Herangehensweise – narrationstheoretisch liefert nicht der Text „seine Erzählung“ und damit eine geschlossene Bedeutungsstruktur, sondern das Publikum verleiht der Erzählung Bedeutung. Erst mit Blick auf diese Deutungsleistung des Publikums gewinnt die Erzählung Sinn. Für die Nachrichtenforschung ergeben sich damit gänzlich neue Perspektiven: Nachrichten als Narrationen zu betrachten und Storytelling als wesentlichen journalistischen Kommunikationsmodus zu begreifen, bedeutet, der Formgebung im Prozess der journalistischen Produktion und Rezeption gegenüber dem ‚Transport‘ von Inhalten mehr Platz in der wissenschaftlichen Betrachtung einzuräumen. Lassen sich archaische Muster in den Erzählweisen aktueller Nachrichten nachweisen, so wird unübersehbar, dass Nachrichten spezifische, ideologisch gebundene Interpretationsfolien sozialer Wirklichkeit liefern. Durch die immanente Negierung einer subjektiven Erzählposition in der Nachricht wird dieses Muster besonders wirkmächtig.

Das Kapitel 6 widmet sich dem Verhältnis von Faktizität und Fiktionalität im Journalismus. Anknüpfend an die zuvor entwickelten genretheoretischen Grundlagen und die narrationstheoretischen Überlegungen wird historisch und aktuell das Zusammenwirken von Fakten und Fiktionen im Journalismus analysiert. Unübersehbar ist, dass zunehmend Hybridformen entstehen, die bewusst und gezielt die Grenze zwischen Dokumentarischem und Inszeniertem überschreiten. Handelt es sich dabei historisch um grundlegend neue Phänomene? Hilfreich zur Annäherung erscheint dabei eine Auseinandersetzung mit der Dokumentarfilmtheorie, die sich differenziert dem Verhältnis von Wirklichkeit und Medienwirklichkeit gewidmet hat. Auf dieser Grundlage wird der schwindende Raum für das Putative, für eine Differenz zwischen nichtfilmischer und vorfilmischer Realität sichtbar. Durch Antizipation der medialen Inszenierungsregeln bei der Gestaltung sozialer Wirklichkeit wird soziales Handeln zum (potenziellen) Medienhandeln. Unauflöslich werden soziale Wirklichkeit und journalistisch produzierte Medienwirklichkeit miteinander verwoben. Doch der Journalismus maskiert dabei seine Konstruktionsleistungen, indem er sie zu naturalisieren versucht.

Historisch erweist sich die Verbindung von fiktionaler Medienproduktion und Journalismus als lang andauernde. Gemeinsame personelle Wurzeln wie gesellschaftliche Absichten prägen Literatur und Journalismus im 17. und 18. Jahrhundert. Trotz personeller, stilistischer und funktionaler Ausdifferenzierung lassen sich mit dem literarischen Journalismus oder dem New Journalism, mit Genres wie dem Feature oder dem Doku-Drama kontinuierliche Verbindungen und Wechselwirkungen zwischen Faktischem und Fiktionalem im Journalismus erkennen. Als „regime of truth“ (John Hartley) lässt sich Journalismus historisch wie aktuell nicht angemessen beschreiben. Damit werden einerseits integrale Bestandteile der gestaltenden Deutung von Wirklichkeit durch Journalismus verleugnet. Journalismus braucht Fiktion, um Fakten sinnhaft zu deuten. Andererseits erhebt Journalismus als „regime of truth“ einen Exklusivitätsanspruch zur Deutung sozialer Wirklichkeit, der ihm in der aktuellen Medieninformation nicht (mehr) zukommt.

Im Kapitel 7 rückt, in Journalistik und Kommunikationswissenschaft in den letzten Jahren verstärkt diskutiert, das Verhältnis von Information und Unterhaltung im Journalismus in den Blickpunkt. Betrachtet wird die historische Genese der Dichotomie von Information und Unterhaltung, die in vielerlei Hinsicht an das Gegensatzpaar der E- und U-Kultur angelehnt ist. Sichtbar wird dabei im Sinne Bourdieus, in welchem Maße kulturelles Kapital als wertvoll oder banal, als tiefgründig oder trivial gekennzeichnet wird. Auf einer handlungstheoretischen Grundlage, wie sie eingangs entwickelt wird, können Information und Unterhaltung nicht als Texteigenschaften behandelt werden. Die normative Positionierung von Journalismus als Information (in Abgrenzung zur Unterhaltung) erscheint vor diesem Hintergrund unsinnig. Information wie Unterhaltung erweisen sich als spezifische Qualitäten des Rezeptionshandelns von Publikum. In der Interaktion mit dem Medientext, ob journalistisch oder nicht-journalistisch, stellt sich Information und/oder Unterhaltung her. Betrachtet man diese Rezeptionsleistungen als komplementäre Bestandteile jeglichen Rezeptionsprozesses (wenn auch mit unterschiedlicher Gewichtung), so erscheint eine zunehmende Unterhaltungsorientierung von Journalismus keineswegs automatisch als bedrohlich und substanzgefährdend. Im Gegenteil: Politainment, politikwissenschaftlich als „Form der öffentlichen [. . .] Kommunikation [. . .] im Modus der Unterhaltung“ (Dörner 2001: 31) bezeichnet, erbringt spezifische Leistungen der Inklusion, die traditionellen Formen der Politikvermittlung nicht zu gelingen scheinen. Insbesondere Jugendliche werden durch unterhaltungsorientierte Politikangebote erreicht.

Im Kapitel 8 wird schließlich bilanziert, welche Folgen eine kulturorientierte Analyse von Journalismus für die kommunikationswissenschaftliche Forschung hat. Die Bedeutung von Journalismus innerhalb des Medienensembles kann auf dieser Grundlage neu bestimmt werden. Dabei müssen normativ verengte Perspektiven aufgegeben werden, ohne damit die Möglichkeit zu verlieren, durch Unterscheidung zu erkennen. Dennoch: Was Journalismus ist und was nicht, lässt sich nicht als Textmerkmal festschreiben, ist auch nicht über das intentionale Handeln der AkteurInnen zu bestimmen, sondern wird vom Publikum im Prozess der Rezeption erkannt und festgelegt. Damit öffnet sich Journalismus gegenüber anderen Formen der medialen Kommunikation, er lässt sich nicht absolut bestimmen, sondern stets nur relativ, kontextgebunden und als Bestandteil eines kulturellen Aushandlungsprozesses.